

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	5 (1932-1933)
Heft:	12
Artikel:	Kindererziehung
Autor:	Boschetti-Alberti, Marie
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-852736

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ORGAN FÜR DAS ÖFFENTLICHE UND PRIVATE BILDUNGSWESEN DER SCHWEIZ

42. JAHRGANG DER „SCHWEIZERISCHEN PAEDAGOGISCHEN ZEITSCHRIFT“

26. JAHRGANG DER „SCHULREFORM“

Herausgegeben in Verbindung mit

Univ.-Prof. Dr. P. Bovet, Prof. Dr. v. Gonzenbach, Prof. Dr. W. Guyer, Prof. Dr. H. Hanselmann,
Rektor J. Schälin, Sem.-Dir. Dr. Schohaus und Sek.-Schulinsp. Dr. Schrag

Herausgeber: Dr. K. E. Lusser, St. Gallen

Redaktion des allgemeinen Teiles: Sem.-Dir. Dr. W. Schohaus · Redaktion von »Schulleben und Schulpraxis«: Prof. Dr. W. Guyer

Kindererziehung.*

Ansprache von Marie Boschetti-Alberti an die Väter ihrer Schüler. (Ecole sereine, Agno, Tessin.)

Wie schön und ruhig ist unser Flecken Agno, angelehnt an den letzten Ausläufer des Santa Maria und sanft umspült von unserem Golf. Im Goldglanz dieses Wintertages stehen wir auf der alten Brücke und folgen mit den Blicken dem sanft über ein grünes Bett fließenden Wässerlein, oder wir ergehen uns in einem unserer Gehölze, wo die kühnen Formen der entlaubten Bäume sich erheben, oder wir bewundern von der Rivetta aus jene ruhevolle Landschaft, die in ihrer Größe und Majestät an den Hintergrund eines klassischen Gemäldes erinnert: überall eine Umgebung voll Frieden, Ruhe und Ordnung.

Ich will annehmen, daß die Ordnung, Ruhe und Heiterkeit, die uns umgibt, auch in unseren Herzen sei, und daß wir – ich als Lehrerin und ihr als Väter – die Aufgabe erfüllen, für die die Natur uns höher gestellt hat. Mit Besonnenheit, Ordnung und Heiterkeit werden wir uns also der Erziehung der Kinder von Agno hingeben.

Sagt mir, o Väter, kennt ihr die Seelen eurer Kinder? Wer weiß! – Ich will euch gleich zeigen, warum ich mir zu zweifeln erlaube. Ich zeige es euch an einigen Sätzen, die ich einem Aufsatz der letzten Woche entnehme. Wie gerne würde ich euch den ganzen Aufsatz vorlesen, ihr würdet ihn dann besser verstehen. Leider kann ich ihn nicht vollständig wiedergeben, er ist zu anschaulich und geht zu sehr auf Einzelheiten ein: alle würden sofort verstehen, von welchem Knaben und von welchem Vater die Rede ist. Lieber also lassen wir den Aufsatz unvollständig.

Der Knabe beginnt so:

„Ich komme aus der Schule heim“. (Dann erzählt er alles, was er tut bis zur Heimkehr des Vaters). „Mein Vater kommt am Abend gegen 8 Uhr nach Hause. Manchmal ist er heiter, manchmal, ich weiß nicht warum, macht er ein ernstes Gesicht. Beim Abendessen spricht er wenig. Dann fühle ich in mir einen Schmerz, ich möchte meinen Vater trösten und kann es nicht. Ich fühle etwas in mir, das mich am Sprechen hindert. Ich möchte weinen. Ich nähre mich seinem Platz am Herd ... bis mein Vater ausgeht, um ein Kartenspiel zu machen. Andere Male aber kommt er lustig nach Hause und plaudert während des Essens mit der Mutter. – Aber auch bei so viel Lustigkeit bin ich nicht zufrieden. Ich möchte zu Bett gehen, um nachzudenken, warum mein Vater manchmal lustig und manchmal ernst ist. Ich kann es nicht herausfinden. Über diesen Gedanken schlafe ich ein.“

Kennt nun dieser Vater die Seele seines Kindes? Nein, er läßt es nutzlos leiden. Um nachdenken zu können, will der Knabe zu Bett gehen, und um sich vor der Zeit zu Bett schicken zu lassen,

* Dieser Beitrag stammt aus dem Arbeitskreis der Erziehungskommission des Bundes schweiz. Frauenvereine. Die Red.

wird er vielleicht Unfug treiben, er wird vielleicht das Schwesterchen am Haar ziehen oder der Katze einen Fußtritt geben: denn das Schwesterchen und die Katze sind unbekümmert, während er leidet. Und vielleicht wird ihn der Vater schelten und mit bösen Worten zu Bett schicken, und der Knabe geht zu Bett, um nachzudenken, wie er seinem Vater helfen könne.

Liebe Väter, kennt ihr die Seele eurer Kinder? Wer weiß! – Ich sage euch gleich, warum ich daran zweifle. Ich erlaube mir einen schlechten Vergleich: habt ihr schon einen Pfirsichstein gesehen, der sich zu öffnen beginnt? Längs der Naht zeigt sich ein Spalt in der harten Schale. Langsam erweitert sich der Spalt, ein Würzelchen senkt sich in die Erde und ein Keimblatt strebt dem Licht entgegen. Kommt aber ein rauher Wind, so schließt sich die Schale, und wenn das rauhe Wetter andauert, öffnet sie sich nicht mehr. Die zarte Pflanze braucht Sonne, um sich dem Leben zu erschließen. Und was die Sonne für die zarten Pflänzlein ist, das ist die Liebe für die Kinderseele. Habt ihr die Seele eures Kindes sich öffnen lassen, habt ihr sie gesehen? Vielleicht fing sie an, sich dem Leben zu öffnen, und ihr habt sie zurückgedrängt durch Kälte und strenge Befehle. Ihr glaubt eure Pflicht zu tun: es war nicht eure Pflicht. Euer Sohn verdankt sein Dasein einem Kuß eurer Liebe. Die Liebe war für ihn Bedingung des Lebens, sie bleibt noch Hauptbedingung seines Wachstums. Daß ihr euer Kind liebt, das ist gewiß, aber zeigt ihr ihm auch eure Liebe? Wer weiß! Und doch muß euer Sohn wissen, daß ihr ihn liebt, und daß ihr hofft, es gehe ihm wohl im Leben und er bringe es weiter, als ihr selbst. Warum sagt ihr ihm das nicht, liebe Väter, warum scheut ihr euch, ihm das zu sagen? Ihr liebt euren Sohn, warum behandelt ihr ihn nicht entsprechend? Warum das düstere Gesicht, das frostige Wort, die kalte Gebärde?

Zu seinem Besten, um ihn zu erziehen, sagt mir ein Vater, züchtige ich meinen Sohn. Unter mir kann er nicht tun, was er will. Er muß gezwungen werden, seine Pflicht zu tun. Ich lade ihm auf, so viel er tragen kann. Ich sperre ihn ganze Tage in den Keller ein. So hat es mein Vater mit mir gemacht, so mache ich es mit ihm.

Nun paßt auf, liebe Väter: um euren Jungen zu erziehen, schlägt ihr ihn! Und wenn der Knabe sein Brüderchen schlägt, so bekommt er Schläge, weil er geschlagen hat. Ihr seht nicht, daß der Knabe euer Beispiel nachahmt, und daß von einem rohen Vater ein roher Sohn kommt. Der Vater ist brutal, weil er den Großvater nachgeahmt hat, und er will, daß die Kette der Gewalttaten in der Familie nicht unterbrochen werde. Arme Familie, wenn ihr Band auf Gewalttätigkeit beruht.

Wenn die Körperstrafe den Knaben bessern würde, könnte man sie auch anwenden. Aber dem ist nicht so. Unter der rohen Züchtigung wird der Sohn ein Heuchler. Die Heuchelei, die Verstellung, die Lüge sind seine Verteidigungsmittel, die er dem Vater gegenüber anwendet, um der Strafe zu entgehen. Äußerlich ist er anders, aber innerlich? Wenn der Vater sehen könnte, was für ein Unglück die Seele seines Kindes erfüllt. Es ist ein Sauerzeug des Aufruhrs, der Empörung, des Hasses, der schicksalsmäßig wirkt und wirkt und eines Tages seine schlimmen Früchte trägt. Jener Vater sagt, der Sohn müsse gezwungen werden, seine Pflicht zu tun. Aber eine erzwungene Pflichterfüllung hat keinen Wert; das Gute, das unter Zwang getan wird, wird zum Übel. Die Pflichterfüllung muß aus dem Innern kommen, aus Überzeugung, und das Gute muß aus innerm Trieb spontan getan werden. Ich will nicht sagen, daß man einen Jungen mit der Strafe verschonen soll, wenn er sie verdient hat; es wäre vom Übel, wenn er nicht gestraft würde. Die Strafe soll aber nicht erniedrigend sein: keine Schläge, keine Gefangenschaft im Keller. In der Strafe soll der Knabe die Liebe fühlen; denn wenn er dabei die Überlegenheit, die Feindschaft, den Zorn fühlt, schließt sich seine Seele, die Strafe erreicht dann sein Inneres nicht; sie bleibt äußerlich und ist wertlos.

Seit vielen Jahren sammle ich Erfahrungen und mache eingehende Studien an euern Kindern, o Väter! Nun ich kann in aller Aufrichtigkeit sagen: Was ihr euern Kindern sagt und tut, indem ihr sie mit Festigkeit und mit Liebe faßt, das allein hat Wert, alles übrige ist verlorene Zeit, sind verlorene Worte. Überzeugt euch, liebe Väter: das Schnauben mit auf der Stuhllehne aufgestützten Armen, das Schreien, das Prügeln, das ist nicht in Ordnung. Nichts hat Wert, wenn es nicht mit Ruhe geschieht. Erinnert euch immer an das, was Tagore von seinem Vater sagt: Er hielt in der Hand eine Fahne, keine Zuchtrute. Wenn die Sonne fehlt und wenn ihr auch alle mechanische Gewalt anwenden würdet, um den Kern zu öffnen, welchen Einfluß könnt ihr auf das innere Leben des Pflänzleins gewinnen? Wenn die Liebe fehlt, werdet ihr euern Sohn nicht erziehen können. Und wenn ich immer wieder sage: Liebe! verstehet wohl, daß ich darunter nicht Verweichung und Verzärtelung versteh' das ist keine Liebe, das ist das Zerrbild der Liebe. Die wahre Liebe braucht keine Äußerlichkeiten, sie ist stark und fest.

Aber, sagt mir ein anderer Vater, es ist nicht möglich, mit meinem Sohn Geduld zu haben. Tausendmal wiederhole ich einen Befehl, ein Gebot, und er röhrt sich nicht. Mir scheint, wenn etwas befohlen, wiederholt und immer wiederholt wird ...

Aber es ist doch ein Kind, lieber Vater. Es fehlt, weil es ein Kind ist. Haben wir als Kinder nicht auch oft gefehlt? Wenn der Knabe sich nach zwei oder drei Zurechtweisungen plötzlich ändert würde, warum hätte die Natur ihm Erzieher und Eltern zur Seite gestellt? Wenn die Erziehung so einfach und leicht wäre, worin bestünde dann eure Aufgabe? Wie viele Jahre wartet ihr geduldig, daß der Baum, den ihr gepflanzt habt, gute Früchte bringe!

Habt Geduld auch mit eurem Sohn! Wenn die Erziehung ein langsamtes und mühsames Werk ist, so ist der Lohn ungeheuer: euer Sohn ist erzogen, er ist besser als ihr, er ist nützlich und groß.

Patri erzählt eine schöne Erziehungsanekdote: Eines Tages hatte Frau Wesley Besuch. Die Damen plauderten ruhig, während der kleine Hans auf dem Boden lag und sich damit unterhielt, die Katze am Schwanz zu ziehen. „Laß die Katze in Ruhe, mein Kleiner.“ Hänschen stellt sich taub. „Laß die Katze in Ruhe, Hans!“ Hans scheint nichts zu hören. Und wohl 35 mal wiederholt Frau Wesley den Befehl, bevor der Sohn sich zum Gehorchen entschließt. Warum haben Sie dem Kinde wohl 35 mal dasselbe wiederholt? fragte die Freundin der Frau Wesley. Weil 34 mal nicht genügt haben, antwortete die letztere. Frau Wesley hat der Welt zwei große Männer geschenkt, aber sie hatte die Geduld, einen Befehl 35 mal zu wiederholen. Liebe Väter, gilt diese Geschichte wohl nur für die Mütter?

Ich schlage meine Söhne nicht, sagt mir ein anderer Vater, aber ich behandle sie streng, um sie für das Leben vorzubereiten.

Im Leben werden sie viel Schmerzliches finden, sie müssen sich früh an Leiden gewöhnen. – Gewiß, das Leben ist hart, aber muß man darum die Kinder hart behandeln, um sie an den Schmerz zu gewöhnen? Mir scheint, gerade weil sie im späteren Lebensalter Leiden erfahren werden, muß man ihnen eine glückliche Jugend bereiten. Die Natur hat als gute Mutter die Freude zum Recht der Kindheit gemacht; folgen wir der natürlichen Ordnung, verschaffen wir den Kindern Freude.

Im Leben werden eure Kinder von Krankheiten heimgesucht werden. Wollt ihr sie darum schwach erhalten? Wollt ihr sie in einem Zustand der Schwäche halten, damit sie bereit seien, eine Krankheit zu empfangen? Mir scheint, ihr tut gerade das Gegenteil. Ihr tragt die größte Sorge für ihre körperliche Gesundheit. Ihr wollt sie stark von Körperbau und strotzend von Gesundheit machen, damit sie die Krankheiten, denen sie im Leben begegnen, überwinden können. Tut dasselbe für die geistigen Schmerzen: Gebt den Kindern einen frohen Sinn und überströmende Freude, dann haben sie die Kraft, das unvermeidliche Schwere im Leben zu tragen.

Ein anderer Vater sagt: Ich schlage meinen Sohn nicht, ich züchtige ihn nicht und behandle ihn nicht hart. Im Gegenteil, ich gebe ihm mein ganzes Vertrauen, weil ich will, daß er mein Freund sei, daß er in seinem Vater seinen besten Freund sehe. Ist das wohl möglich? Der Vater ist 40, der Sohn 10 Jahre alt. Wie ist eine Freundschaft möglich bei so großem Altersunterschied? Die Natur (und wenn ich „Natur“ sage, meine ich die höchste Ordnung Gottes, des Schöpfers) hat dem Vater nicht die leichte und mühelose Aufgabe des Freundes, sondern die ernste und schwere des Vaters gegeben, und die Ordnung der natürlichen Gesetze darf nicht gestört werden.

Niemand kann je den Vater in der elterlichen Erziehung ersetzen. Man soll mir nicht sagen: „Ich schicke meinen Sohn in ein Internat.“ Die Internatserziehung ist Glasur, die väterliche Erziehung ist Eisen. Die Glasur ist äußerlich, sie wird leicht verdorben. Das Eisen bleibt. Niemand kann den Vater in der Erziehung ersetzen. Wenn der Vater fehlt, verliert sich der arme Knabe und ist ohne Richtung.

Hört, ihr Väter! ich lege euch die Arbeit eines Schülers von Agno vor:

„Meine Sorgen.“

Jetzt in der Weihnachtszeit wähle ich diesen Titel, und viele Dinge erscheinen vor meinen Augen. Ich glaube im Kino zu sein. Aber es sind nicht frohe Bilder, sondern traurige. Das traurigste große Bild sehe ich heute vor meinen Augen, als ob es jetzt geschähe. Dieses Bild ist der Tod meines Vaters. Sein Tod traf mich im Innersten meines Herzens. Und so tief schneidet er mir ins Herz, wie der Meißel auf einem Felsen ein Relief einschneidet. Es ist schrecklich, so allein zu bleiben, wie ein verlassenes Vogelnest, das dem Wind, den Unwettern und den Wassern zur Beute wird. Glücklich diejenigen, deren Vater gesund ist und das Brot seiner Kinder verdienen kann. Ich aber bin wie eine verirrte Schwalbe, nachdem alle andern fortgezogen sind, und ich muß selbst für mich sorgen.“

Und hier wollte ich eben den Namen des Knaben nennen, als ich ein Wort am Rande des Aufsatzes bemerkte: „persönlich“. Der Knabe will nicht, daß seine Arbeit gekannt werde. Er ist ein Knabe von 13 Jahren, im schwierigen Alter; er will seine Gefühle nicht preisgeben. Die Lehrerin? O, die sieht so vieles in den Seelen der Kinder, daß man ihr auch noch etwas mehr zeigen kann. Wer könnte erraten, was dieser Junge leidet? Vielleicht könnte man es merken an einer Bewegung der Unterlippe, wenn er sich unbeobachtet glaubt, einer Bewegung, die wie eine kleine Hand um Mitleid bittet. Aber wer achtet darauf? So verbirgt er seinen Schmerz in der Schule unter ungeschickten und unsicheren Bewegungen, auf dem Spielplatz in der Pause unter wirrem Gebrüll. Armer Kleiner! Er schreit der Natur seinen Protest zu.

Vielleicht wird er seine Kameraden verprügeln aus einem dunkeln Gefühl des Neides, weil sie noch einen Vater haben. Vielleicht verdirbt er zum Zeitvertreib den Bestrich einer Mauer, weil die Mauer zu fest und sicher dasteht, während sein Leben zerschellt und in seiner natürlichen Ordnung vernichtet ist. Es ist ein Knabe, und er beträgt sich knabenhaf. Er braucht eine Hand, die ihn mit

Festigkeit und Liebe leitet, damit er wieder ins Gleichgewicht kommt. Aber diese Hand muß auch geduldig sein, weil er jetzt nicht antworten kann. Man muß auf ihn warten können.

Liebe Väter, ein gutes Jahr! Und Gott erhalte euch noch viele Jahre, damit ihr lange eure Söhne lenken könnt mit Festigkeit und mit Liebe.

Aufgabennot.

(Eine Stellungnahme zu den Schulaufgaben auf Grund persönlicher Erfahrungen als Kind, Lehrerin und Mutter.)

Von F. Hafner, Zug.

Um in den Bannkreis meines Themas zu führen, muß ich vorerst aus meinen Kinder- und Jugendtagen erzählen. Aus meiner Schulzeit sollte ich sagen, denn Kinder- und Schulzeit fallen ja zeitlich zusammen. Aber ob sich ihre Lebensräume zu decken und ineinander zu fließen vermögen? War für uns die Lehrperson zugleich die Märchengestalt mit den richtigen Schlüsseln zu allen Kinderhimmeln? War die Schulstube für uns das Land unserer kindlichen Träume, wo unsere Phantasien aufblühen und alles Gestalt werden durfte, wozu Begeisterung und Schöpferdrang uns trieb? Doch davon will ich nicht reden, nicht von den kleinern und größern Enttäuschungen solcher Art und den mehr oder weniger schmerzlichen Erfahrungen, daß Schule und Leben für unser kindliches Empfinden sehr oft auseinanderfielen. Man fügte sich selbstverständlich ein in die Ordnung der Dinge. Es war ja wohl schon immer so gewesen und man fühlte sich trotz allem nicht unglücklich dabei, wenn es einem nur gelang, ein Schulkind nach dem Herzen unserer Erzieher zu sein. Ich hatte Glück in dieser Beziehung, was nicht hinderte, daß auch ich wie alle andern jeweils am Abend ordentlich schulmüde nach Hause kam.

Aber nun kam ja der ausgleichende Rest des Tages – und sollte für uns erst das eigentliche Leben bei Bewegung und Spiel im Freien, bei Puppenpflege, Märchen und Hausmütterchenarbeit daheim bei der Mutter beginnen. Wie schnell und hoch türmten sich unsere Pläne für die herrliche Freizeit – wie rasch aber zerrannen sie uns immer und immer wieder zu nichts! Da waren ja die Aufgaben, die zuerst gemacht werden mußten. So forderten es jeden Tag die uns betreuenden Erwachsenen. Dann kam womöglich noch der Strickstrumpf. War die geforderte Zahl Gänge (wozu wir auch von der Schule angeeifert wurden) geleistet, so reichte es meistens nur noch für Mutters Besorgungen. Dann war der Tag um. Man vertröstete sich auf morgen. Aber am andern Tag wiederholte sich das gleiche. Auch einen richtigen schulfreien Nachmittag gab es nicht. Da hatten wir doch – nach der Meinung der Lehrer – so schön Zeit für „Schriftliches“. Wir hatten es schließlich bald heraus: wir sollten eben nicht freie Zeit haben, wir sollten beschäftigt sein, auch daheim in der sogenannten Freizeit, beschäftigt im Sinn der Erwachsenen. Die waren wohl nicht geneigt, unser viel lebendigeres, uns gemäßereres Tätigsein als werthafte Leistung anzuerkennen. Darum gab es für uns mit dem Umdrehen des Schulzimmerschlüssels keinen Schulschluß, sondern Fortsetzung jener Art Existenz, wie wir

sie in der Schule führten. Die Macht und Gewalt der Schule verfolgte uns in unser privates Leben hinein, wir blieben „Berufsarbeiter“ auch außerhalb unserer „Bureaus“ und unserer „Bureaustunden“. Die Erwachsenen waren frei, wenn sie abends heimkamen, von auswärtiger Arbeit und durften Liebhabereien pflegen. Aber wir, wir waren eben „nur“ Kinder und hatten uns dem Zwang, den, wer weiß wer, über uns verhängt hatte, zu fügen.

Wie manchen schulfreien Nachmittag der obren Primarklassen habe ich damit verbracht, schwierige Rechnungen zu lösen. Als Sekundarschülerin saß ich fast Sonntag für Sonntag am Schulaufsatz. Oft spann sich des Tages Plage bis in die Nacht hinein. Ob unsere Arbeitslehrerin wohl ahnte, wie viele Nachtstunden ich strickte, häkelte, stickte, um sie zu befriedigen? Wie wußte sie unsern Ehrgeiz zu stacheln, so daß wir vielerlei Neben- und Zwischenarbeiten außerhalb der Schulzeit verfertigten.

Ach wie gerne wären auch wir einmal richtig frei gewesen nach getaner Arbeit in der Schule, nur wenigstens an schulfreien Tagen! Wie sahen wir uns auf diese Weise ausgestoßen aus dem Kinderparadies schöpferischer, zwangloser Tätigkeit, wo man nicht nur als lesende und kopfrechnende Denkmashine existierte, sondern leben durfte als lebendigstes aller Wesen, als vollfunktionierendes Kind mit allen Kräften des Leibes und der Seele. – Aber auch darüber ergeht sich meine Klage nicht. Dies alles bedeutete ja schließlich nur Beschränkung, Einengung, Zucht, – Abwesenheit von all dem erträumten Herrlichen, das man in Verbindung brachte mit viel freier, wirklich freier Zeit. Das Schlimme daran war: stets hatten meine Aufgabenverpflichtungen Angstzustände im Gefolge. Damit erst begann das Irrlichtern des Schulgespenstes in Tag und Traum meines jungen Lebens und es hörte nicht auf, mich zu verfolgen bis an das Ende meiner Schul- und Studienzeit.

Besonders deutlich erinnere ich mich eines Angstzustandes, der einmal die ganzen Sommerferien hindurch anhielt. Ich war Schülerin der zweiten Primarklasse. Über die Ferien sollten wir den während des Sommersemesters behandelten biblischen Geschichtsstoff repetieren. Nun aber hatten wir uns die Lebensgeschichte des ägyptischen Josef sachte Abschnitt um Abschnitt eingeprägt und jetzt sollten wir auf einmal alle Teilerzählungen miteinander behalten und hersagen können. Das überstieg die Leistungsfähigkeit eines Zweitkläßlers. Ich wußte dies sofort gefühlsmäßig und so wagte ich mich nicht einmal probeweise an die Aufgabe heran.